



Georg Philipp Harsdörffer

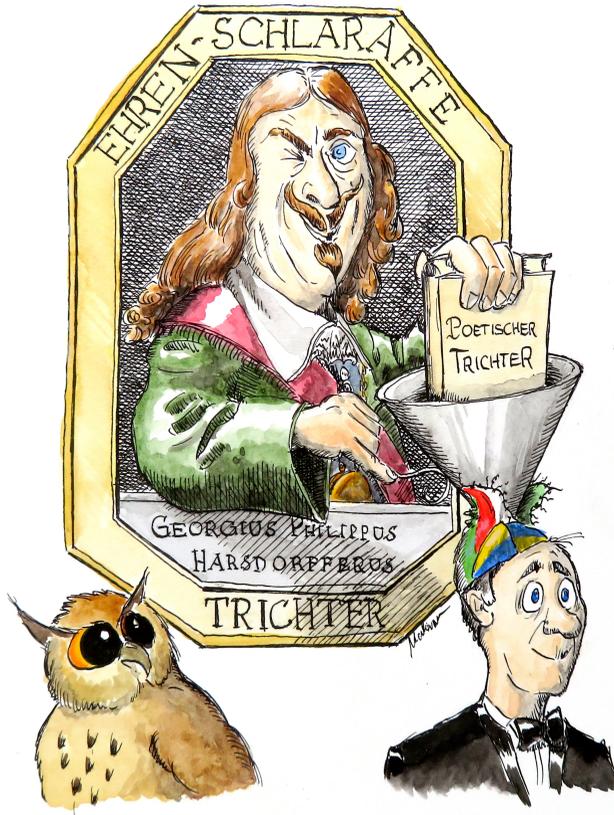
Ehrenscharaffe Trichter

im hohen Reych Norimberga

Begleitschrift zur Erkürungsfeyer

am 1. im Lethemond a.U. 159

ERÖFFNUNGSSCHLARAFFLADE



-Fechung von Rt. Malari-

Das h.R.d. Norimberga erkürt Georg Philipp Harsdörffer zum Ehrenschlaraffen

Die Norimberga, Pragatochter und ältestes fränkisches Reych, erkürt Georg Philipp Harsdörffer zum Ehrenschlaraffen. Harsdörffer wurde am 1. November 1607 in Nürnberg geboren, ist hier am 17. September 1658 gestorben und hat in seinem verhältnismäßig kurzen Leben Erstaunliches erreicht und bewirkt. Er war Nürnberger Ratsherr, Jurist, Politiker, Schriftsteller, Sprachrenewer und Dichter.

BILDUNG

Bereits mit 16 Jahren wurde er an der Universität in Altdorf immatrikuliert, setzte sein Studium dann in Straßburg fort. Er studierte Jura, Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften. Eine Bildungsreise, genannt „Kavaliers-tour“, führte ihn fünf Jahre lang durch die Schweiz, die Niederlande, England, Frankreich und Italien. In einer Zeit, in der noch der Dreißigjährige Krieg tobte. 1631, zurück in seiner Heimatstadt, trat in den Verwaltungsdienst ein.

Zuerst im Untergericht, dann am Stadtgericht, schließlich wurde er in das zentrale Führungsorgan der Reichsstadt gewählt, in den „Kleinen Rat“. Sein Rat als Jurist war sehr gefragt und er wurde sehr oft auch als Diplomat eingesetzt.

ORGANISATOR

1648 war der Dreißigjährige Krieg zu Ende, beschlossen mit dem „Westfälischen Frieden“ am 24. Oktober 1648 in Münster und Osnabrück. Von Mai 1649 bis Juli 1650 fand dann in Nürnberg ein „Friedens-Exekutions-Kongress“ statt, dessen Abschluss die Unterzeichnung eines „Friedens-Exekutions-Hauptrezess“ auf der Nürnberger Kaiserburg war. Als krönenden Abschluss veranstaltete man dann am 25. September 1649 das „Nürnberger Friedensmahl“. In der Chronik ist nachzulesen, dass es „600 Speisen in sechs Gängen gab und aus einem Löwenbrunnen aus dem Löwenmaul zweierlei Wein auf die Straße floss, wo sich eine begeisterte Menge um den guten Tropfen balgte“. Festdirigent, heute würde man Event-Manager sagen, war Georg Philipp Harsdörffer.

VIELSEITIG INTERESSIERT

Der Vater von fünf Söhnen und drei Töchtern war vielseitig interessiert, befasste sich mit Mathematik, mit den Naturwissenschaften, bildender Kunst, Philologie und Sprachtheorie. Er verfasste eine mathematische Abhandlung (*Deliciae mathematicae et physicae*), schrieb mit der „Jämmerlichen Mordgeschichte“ den ersten „Frankentatort“ und erdichtete das erste Libretto zur ältesten überlieferten deutschen Oper „Seelewig“ von Sigmund Theophil Staden, ebenfalls einem Nürnberger.

Als Schriftsteller hat Harsdörffer 50 Bände hinterlassen, u.a. den „Poetischen Trichter“ um „die Teutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache in VI Stunden einzugiesesen“, woraus der Volksmund schnell den „Nürnberger Trichter“ machte, mit dem man die Weisheit eintrichtern kann.

SPRACHERNEUERER

Georg Philipp Harsdörffer hat weit über die Nürnberger Stadtmauer hinausgeschaut, war Mitglied in sog. sprachpflegenden Gesellschaf-

ten, beispielsweise auch bei der gesellschaftlichen Vereinigung „Die „Frucht-bringende Gesellschaft“ des Fürsten zu Anhalt in Weimar, und er gründete 1644 in Nürnberg den Pegnesischen Blumenorden, den es heute, nach 373 Jahren immer noch gibt.

Der tiefere Grund dieser Gesellschaften war, die deutsche Sprache zu erneuern, hauptsächlich sie von den vielen rauen Redensarten zu befreien, die von den Söldnern und Landsknechten stammten, die mit dem 30 jährigen Krieg durch Deutschland gezogen waren und deren Umgangssprache sehr, um nicht zu sagen äußerst, verroht war, mit Einflüssen aus dem Französischen, Italienischen und Spanischen.

Harsdörffers Bemühungen zeigten aber auch Erfolge, denn heute noch verwenden wir Begriffe, die von ihm stammen wie zum Beispiel das Wort Beispiel, oder Betrachtung, Briefwechsel, Ebenmaß, Gesichtskreis, Grundlinie, Hochschule, Mittelpunkt, Rechtschreibung, Schauspiel, Unterweisung, Widerhall, Verfasser u.v.a.

Georg Phillip Harsdörffer passt sehr gut in den Kreis der Norimberga Ehrensclaraffen und hätte es die Schlaraffen zu seiner Zeit schon gegeben, wäre er mit Sicherheit Sasse gewesen.

Zum Schluss noch ein Gedicht aus seiner Feder.

Das Leben ist
Ein Laub, das grünt und falbt geschwind
Ein Staub den leicht vertreibt der Wind
Ein Schnee, der in dem Nu vergehet
Ein See, der niemals stille steht
Die Blum, so nach der Blüt verfällt
Der Ruhm, auf kurze Zeit gestellt
Ein Gras, das leichtlich wird verdrucket
Ein Glas, das leichtlich wird zerstücket
Ein Traum, der mit dem Schlaf aufhört
Ein Schaum, den Flut und Wind zerstört
Ein Heu, das kurze Zeite bleibet
Die Spreu, so mancher Wind vertreibt
Ein Kauf, den man am End bereut
Ein Lauf, der schnaufend schnell erfreut
Ein Wasserstrom, der pfeilt geschwind
Die Wasserblas, die bald zerrinnt
Ein Schatten, der uns macht schabab (abweisen)
Die Matten, die gräbt unser Grab

Lu Lu

Rt. Goni (Egon Helmhagen)

Der erste Frankentatort? Die erste deutsche Oper?

Gedanken über Georg Philipp Harsdörffer

Was war das für ein Rummel, als die ARD den ersten Frankentatort drehte. Endlich durften die Nürnberger auch dabei sein, beim Hauen und Stechen. Dabei war alle Aufregung gar nicht nötig, denn schon im 17. Jahrhundert erschienen in Nürnberg die „Jämmerlichen Mordgeschichten“, lange bevor die Flimmerkiste überhaupt erfunden war. Gruseliges und Makabres ist in dieser Sammlung zu finden, oft mit einer Prise Tragikomik gewürzt und zumeist mit moralischem Zeigefinger des Verfassers: Georg Philipp Harsdörffer. Und genau dieser Harsdörffer ist es, dem wir die älteste erhaltene deutsche Oper verdanken: „Das geistliche Waldgedicht oder Freudenspiel Seelewig“.

Was war nun wirklich zuerst, die Henne oder das Ei? Bei Peter Henleins Ei, der legendären ersten Taschenuhr, ist man nicht mehr von der Echtheit überzeugt. Was nun die erste deutsche Oper

anbelangt, gab es zuvor bereits eine „Dafne“ von Heinrich Schütz, die aber verloren ging. Dass Harsdörffers „Seelewig“ komplett erhalten blieb, verdanken wir wohl dem glücklichen Umstand, dass er sie nicht als Oper verstand, sondern in seiner Sammlung „Frauenzimmer-Gesprechspiele“ (Band IV) veröffentlichte. Damit war sie zwar vor der Schlamperei der Musici sicher, entging allerdings auch bis zur Mitte des 19. Jh. den bohrenden Blicken der Musikwissenschaft.

Wer war denn nun dieser Harsdörffer, den wir, nach seinem Werk „Der poetische Trichter“ zum ES Trichter erküren?

Mordgeschichten und Schäfergedichte, Frauenzimmer-Gesprechspiele, Mathematische Abhandlungen, Sprachkunde, Pegnesischer Blumenorden, Jurist, Stadtrat, Organisator der Friedenstafel ... ist das nicht alles sehr verwirrend?

In Kürze gesagt: Er war Universalgelehrter, ein sehr gebildeter Bürger aus gutem Hause. Seine Fremdsprachenkenntnisse ermöglichten ihm eine mehrjährige Bildungsreisen, von der er einen

großen Schatz an Wissen mit nach Hause brachte. Er bekleidete das Amt eines Stadtrats, war also kein Schriftsteller oder Dichter im heutigen Sinn. Sein Hauptinteresse galt der Kultur, insbesondere der deutschen Sprache. Hier muss man aber anmerken, dass es ihm nie um Deutschtümelei ging. Auf seinen Reisen hatte er oft bewundert, um wie viel mehr in Frankreich und Italien Kunst und Sprache gepflegt wurden. Zurück in seiner Heimatstadt Nürnberg musste er mit Bedauern feststellen, dass der Dreißigjährige Krieg auch im Sprachgebrauch zu einer Verrohung geführt hatte. Es galt also, den Vorbildern nachzueifern und sich auf das zu besinnen, was in der Stadt der Meistersinger dereinst stolze Tradition war.

Viele seiner literarischen Werke sind Übersetzungen der Geschichten und Theaterstücke, die er auf seinen Reisen kennenlernte und offenbar auch sammelte, wobei es ihm nicht um die wortgetreue Wiedergabe ging, sondern um eine sinngemäße Übertragung. Die Frauenzimmer-Gesprechspiele zeigen recht anschaulich, wel-

che Absicht dahinter steckte. Von einer Runde erdachter Personen, der (für die damalige Zeit beachtlich) auch sehr gebildete Frauen angehören, werden kurze Spielstücke eifrig diskutiert und kommentiert, ein Spiel im Spiel, verfasst für die „Fruchtbringende Gesellschaft“, der Harsdörffer angehörte. So lieferte er zu seinen Werken auch gleich die Erklärung. Er selbst nannte sich dabei „der Spielende“.

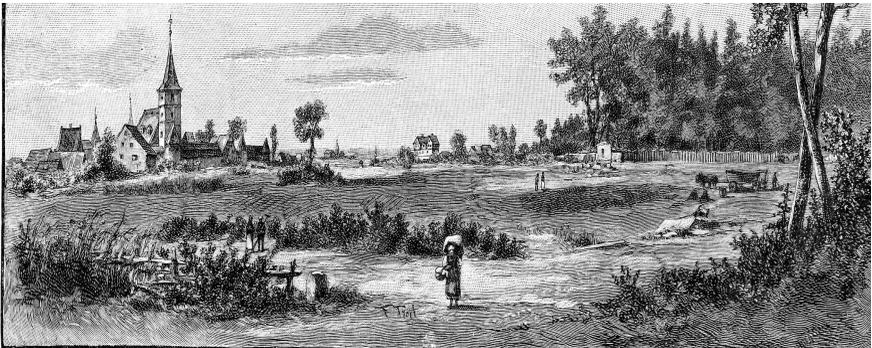
In welcher Weise diese Gesprächsspiele zur Auf-
führung kamen, ist nicht mehr eindeutig über-
liefert. Vom Waldgedicht „Seelewig“ wissen wir,
dass Sigmund Gottlieb Staden, damals Kantor
von St. Sebald, es vertonte, geprägt vom Stil der
gerade modernen italienischen Oper, wie wir sie
von Claudio Monteverdi kennen. Dass in der
Heimat der Meistersinger so manches anders
klingt, als in Venedig, versteht sich von selbst.
Die traditionelle Liedform, in Strophen geglie-
dert, setzt sich immer wieder durch, so dass
man eher von einem Singspiel reden kann, ganz
im Sinne Harsdörffers. Auch dieses Singspiel ist
in der Originalausgabe in einen größeren Dialog

eingebunden, wird teils sogar von ihm unterbrochen. Aus solchen fiktiven Dialogen erfahren wir viel über Harsdörffers Grundhaltung zu Kunst, Politik und Religion. Was er vom Dreißigjährigen Krieg hielt, lässt sich z.B. leicht an den Worten erkennen, die er der klugen Julia in den Mund legt: „Die Gunst des Gewissens setzen wir aus den Augen und streiten mit Schwert und Brand für die Religion, als ob solche ohne Gottesfurcht bestehen könnte. Was Blindheit? Man will des Höchsten Ehre mit des Krieges Schand- und Lasterleben befördern!“ Kein Wunder, dass man ihm die Aufgabe übertrug, das Nürnberger Friedensmahl zu organisieren.

Die Lebensverhältnisse haben sich seitdem geändert, die Menschen sicher nicht. Julias Worte könnten genau so gut für die Kämpfe im Nahen Osten gelten. Was wäre wohl, wenn Harsdörffer heute lebte? Stellen wir ihn uns im modernen Anzug vor, ohne Perücke, als Stadtrat Prof. Dr. Harsdörffer. Wahrscheinlich hätte er sich mit großem Eifer an der Planung des Doku-Zentrums beteiligt, würde den kulturellen Austausch mit

unseren Partnerstädten fördern, säße womöglich in der Jury des Internationalen Menschenrechtspreises und würde - na klar - die Friedens-
tafel organisieren, die wir noch so nötig brauchen wie damals. Gewiss würde es ihn freuen, dass auch heute noch gedichtet wird. Nur der Ausdruck „Poetry-Slam“ läge ihm schwer im Magen, da fände er sicher etwas Passenderes.

Rt. von Drunten (Martin Huber)



Specimen Philologiae Germanicae

von Georg Philipp Harsdörffer

Neben dem „poetischen Trichter“, einem schulischen Leitfaden für Gymnasiasten, die mit der Dichtkunst vertraut gemacht werden sollten, ist das Specimen ein weiteres wichtiges Werk von Harsdörffer (H). Specimen bedeutet Muster, Vorbild, Ideal. H. setzt sich in seiner Schrift gegen die Bedrohung der deutschen Sprache durch fremden „Wortswall“ ein und räumt dabei ein, dass das nur in Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten gelingen könne. Adressaten des in Latein, der Lingua Franca, der Kanzlei- und Klostersprache verfassten Specimen sind Gelehrte. Die Schrift besteht aus zwölf Teilen bzw. Abhandlungen, wie sie H. nennt, die ich nun skizzieren möchte.

Teil I

Erläuterung des Begriffs Philologie- bedeutet Freund des gesprochenen und geschriebenen Wortes.

H. untersucht hier die Herkunft und Bedeutung der Wörter.

Teil II

H. bietet Herleitungsversuche der germanischen Stammesnamen wie Alemannen, Kimbern, Teutonen.

Teil III

Behandelt das Alter der germanischen Sprache. Zu diesem Zweck zählt H. die germanischen Stämme auf und folgert daraus, dass in ganz Europa ursprünglich eine germanische Sprache von Spanien bis Norwegen bestanden hat. Anhand von 35 Wörtern belegt H. den Zusammenhang der Sprachen aus Althochdeutsch, Dänisch und Gegenwartsdeutsch.

Teil IV

Behandelt Herkunft und Verbreitung der deutschen Sprache. H. erläutert, dass Germanisch vom Hebräischen und zwar über Japhet, einem der drei Söhne von Noah, herkommt. So wurden die europäischen Sprachen Japhet zugewiesen gemäß der Aufteilung durch Noah an seine drei Söhne. Sem erhielt den Nordosten, Ham den Süden und Japhet den Nordwesten. Japhet hatte wiederum drei Söhne, nämlich Ascenas, Riphat und Thagarma, denen Elbgermanen, Skythen

und Nordgermanen sprachlich zugeordnet wurden.

Teil V

Erlernbarkeit der deutschen Sprache

H. wirft hier die alte Frage nach der natürlich erworbenen ersten Sprache auf, die ein Kind erlernt, das in keiner Sprache unterrichtet wurde. Er meint, die deutsche Sprache könne problemlos erlernt werden. H. setzte sich dafür ein, dass Deutsch als Lehrfach an den Universitäten eingeführt werden sollte, aber nicht zu Lasten der lateinischen Sprache.

Teil VI

Von den deutschen Buchstaben.

H. erklärt den Ursprung des deutschen Alphabets.

Teil VII

Verwandtschaft zwischen der deutschen und hebräischen Sprache

H. zeigt dies durch Wortvergleiche an Gemeinsamkeiten in der Wortbildung, z. B. dem Vorkommen von substantivierten Verben, starken und schwachen Verben wie gehen, ging, gegangen und schwachen Verben wie lernen, lernte, gelernt.

Teil VIII

Verbindung zwischen der griechischen und deutschen Sprache

Die germanische, also die deutsche Sprache, ist laut H. älter als die griechische Sprache. Es gibt nämlich eine Reihe von Lehnwörtern wie Achse, Ball, Butter, Hektik, Idee, Musik, Pause, Tisch, Zone.

Teil IX

Dichtung in deutscher Sprache

H. belegt das am römischen Geschichtsschreiber Tacitus, der in seiner „Germania“ auf Lieder bei den Germanen hinweist. Der Barde bzw. Sänger ist der Urvater des Dichters. H. beschreibt alte und neue deutsche Versmaße, die den römischen Versen in Nichts nachstünden.

Teil X

Von der deutschen Orthografie

H. beschreibt, wie die deutsche Orthografie sein soll. Er ist dafür, dass sich die Aussprache nach der Schreibung richten sollte und nicht umgekehrt.

Teil XI

Die Eigennamen der Germanen

H. stellt hier Beispiele von Titeln und geographischen Namen dar.

Teil XII

Parallelen in den Sprachen

Laut H. gibt es sechs Hauptsprachen mit Untersprachen, nämlich Hebräisch, Germanisch, Griechisch, Lateinisch, Slawisch und Tartarisch. Die deutsche Sprache scheidet im Vergleich mit allen anderen Sprachen stets gut ab.

Er hält Latein für ganz Europa sehr wichtig und spricht sich für das Erlernen möglichst vieler Fremdsprachen aus.

Würdigung des Specimen

Es gibt dazu sehr wenig Sekundärliteratur. Ich habe als Quelle die philologische Arbeit von Markus Hundt, verfasst 2000, herangezogen.

Der österreichische Wissenschaftler Jellinek meint, das Specimen sei nur eine Streitschrift gegen Christian Gueintz (G). G. verfasste im 17. Jahrhundert Bücher zur deutschen Rechtschrei-

bung und Sprachlehre und stand wegen seiner anomalistischen Sprachauffassung im Widerspruch zu den Sprachanalogisten Schottelius und Harsdörffer.

Die Sprachanomalisten vertraten die These, dass eine gewachsene Sprache keine logischen Strukturen habe. Dagegen betonten die Analogisten, dass jedes organisch gewachsene System, also auch die Sprache, eine ihr innewohnende Logik habe.

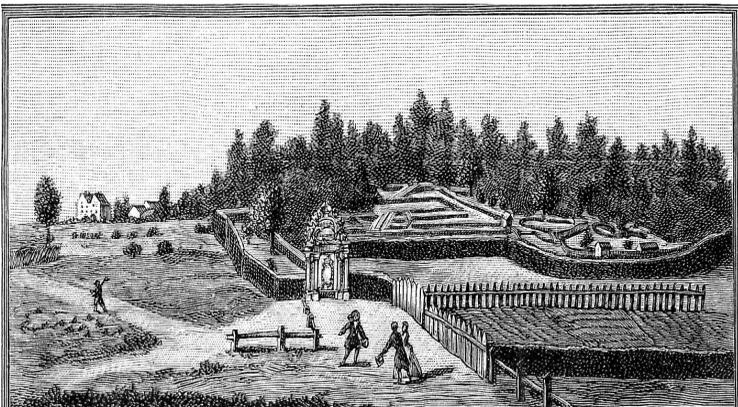
Justus Georg Schottelius lebte auch im 17. Jahrhundert, war Jurist. Sein Hauptwerk trägt den Titel „von der deutschen Hauptsprache“.

H. selbst hat den meisten Wert auf die Teile VII „Verwandtschaft zwischen Deutsch und Hebräisch“ und X „Rechtschreibung“ Wert gelegt. Die Aufnahme in der Öffentlichkeit beschränkte sich auf den Teil X, die Orthografie. Hier nahm H. die Position des Sprachtheoretikers Schottelius ein, obwohl H. mehr Sprachpraktiker war, weil er einen ausgedehnten Anwendungskatalog für die Verwendung der deutschen Sprache in unterschiedlichen Kommunikationsbereichen lieferte.

Insgesamt ging es H. darum, der deutschen Gegenwartssprache in seiner Zeit einen ebenbürtigen Platz neben der lateinischen Sprache zuzuweisen.

Zu erwähnen ist noch, dass H. für zahlreiche Fremdwörter Eindeutschungen vorgelegt hat, z.B. Aufzug für Akt, beobachten für observieren, Briefwechsel für Korrespondenz, Prismenfernglas für Teleskop, Zweikampf für Duell.

Rt. Plachander (Dieter Rosenthal)



Vom Nutzen und Frommen der Erkürung

von Ehrenschlaraffen

dargestellt am Beispiel von

G.P. Harsdörffer, dem ES Trichter

gewidmet meinem Paten, Rt. Pellegrino

Die kurze Entstehungsgeschichte einer langen Tradition

Die schlaraffischen Ur-Väter der Allmutter Praga waren überwiegend Musiker, Sänger und Schauspieler. Sie erfreuten sich gegenseitig in den Sippungen mit Vorträgen aus ihrem eigenen Repertoire. Um dieses zu erweitern, wurden im Laufe der Zeit Heroen der Kunst zu ES erkürt und aus ihren Werken rezitiert oder musiziert. Schon Rt. Eulenspiegel der Mime (11) fragte, warum das heute so selten noch geschehe? Zumal auch der Vortrag durchaus eine Kunst ist.

Die weitere geistige Durchdringung des Themas erfolgt mittels vier aufzustellender Thesen.

These 1: Spiegel und Ceremoniale eröffnen eine gewisse Beliebbarkeit hinsichtlich der Voraussetzungen zur Erkürung von ES – eine ergänzende Definition wäre hilfreich.

Lt. §34 (2) des Spiegels können dahingeschiedene Heroen aus Kunst und Wissenschaft zu ES erkürt werden. *Das Prozedere entspricht dem der Ernennung von Ehrenrittern.*

Inzwischen existieren sowohl in Allschlaraffia als auch in der Norimberga zahlreiche ES.

Bei manchen sei die Frage erlaubt, welchen Wert sie grundsätzlich - außer natürlich ihrer profanen Berühmtheit - für das einzelne Reych haben, zumal dann, wenn aus ihren Werken nicht vorgetragen werden kann? - wie bei Malern, Bildhauern oder Erzgießern.

Sollten zu erkürende ES sich nicht von vornherein durch schlaraffische Merkmale auszeichnen?

In Sp. & Ce. vermisse ich beim Thema ES so etwas wie einen ergänzenden Hinweis, z.B. dass in ihrem Wesen und in ihren Werken schlarraffische Tugenden und Elemente erkennbar sein sollten, ihnen so zu sagen zwar nicht UHU auf der Schulter, so doch der Schalk im Nacken gesessen haben sollte – also auch dann, wenn es Schlaraffia zu ihren Lebzeiten noch gar nicht gegeben hat.

These 2: Sage mir, oh Reych Norimberga, welches deine ES sind und ich sage dir – frei nach Goethe – wes' Uhu-Geistes Kind du bist.

In der Norimberga wurden (*in alphabetischer Reihenfolge*)

der Maler, Zeichner und Grafiker, Albrecht Dürer, zum ES **Holzschuher**,

der Forstmann, Jäger und Heimatschriftsteller, Heinrich Grimm, zum ES **Waldstromer**,

der Schuster, Dichter und Liedermacher, Hans Sachs, zum ES **Knierym der Meister**,

der Jurist und Schriftsteller, Viktor von Scheffel, zum ES **Gaudeamus**

der Bildhauer, Veit Stoß, zum ES **Meister Veit**,

der Komponist, Johann Strauß, zum ES **Fledermaus**,

der Erzgießer, Peter Vischer d. Ä., zum ES **Sebald**

und vorbehaltlich seiner offiziellen Erklärung, der Jurist, Dichter und Heraldiker, Georg Philipp Harsdörffer, zum ES **Trichter** erkürt.

Von den acht ES sind also vier aus dem Bereich der Wort- und Schriftakrobaten, drei aus dem Bereich der bildnerischen Künste und einer aus dem Bereich der Musik.

Sechs ES sind Berühmtheiten aus Nürnberg, einer ein Schwabe mit Bezug zu Franken und ein Wiener(*le*). Drei stammen aus dem 15./16. Jh. Einer der acht war selber Schlaraffe, nämlich der Forstmann und Heimatdichter Heinrich Grimm,

ES *Waldschrat ähh*, Waldstromer - quasi der Schutzpatron aller Wald- und Wiesen-Sippungen.

Welche Erkenntnisse können daraus für das Reich Norimberga gezogen werden?

Im Grunde genommen fristen unsere ES ein mehr oder weniger trauriges Dasein. Kaum einer der Sassen kennt alle. Sichtbar, außer Hans Sachs, sind sie auch nicht im Reich.

Ohne die Beweggründe für ihre damalige Erklärung zu kennen, vermute ich, dass einige doch nicht ganz so kompatibel mit der Idee Schlaraffia sind, also, in ihrem Wesen und Werk schlaraffische Tugenden nicht sonderlich zum Ausdruck kommen.

These 3: Der neu zu erkürende ES Trichter erscheint in ganz besonderer Weise prädestiniert, ES der Norimberga zu sein.

In seinen Werken lassen sich zahlreiche Anknüpfungspunkte schlaraffischer Elemente finden:

Das mag dem Umstand geschuldet sein, dass er ein Dichter des Barock war. Die Schriftsteller der damaligen Zeit (z.B. Andreas Gryphius, Angelus Silesius) waren meist gebildete Akademiker, mehrsprachig und weitgereist, genau wie auch ihre Leserschaft. Charakteristisch ist eine ausufernde Schreibweise mit einer sehr bildlichen Umdeutung von Begriffen und Worten.

Harsdörffer speziell und einige seiner Kollegen legten besonderen Wert auf eine anmutige Sprache, verstanden sich quasi als Wortmusiker oder Klangmaler, indem sie Umschreibungen – besonders gerne aus der Natur verwendeten, wie weltwitterndes Wetter, blitzspeiende Keile, heilrollende Lüfte.

Die folgenden kurzen Verse mögen dies verdeutlichen:

Es gehen und wehen die Lüftlein in Lüften,
die Bisem und Balsam der Blümlein erdüften
Die Fittichpoeten, die schwimmen herüm
erheben in Liebe die liebliche Stimm‘

Zwecks weiterer Vertiefung empfehle ich, die Aufnahme in den Pegnesischen Blumenorden zu beantragen.

Allschlaraffia im allgemeinen und besonders natürlich unser Reych darf sich laut Vademecum durchaus der gehobenen Bildungsschicht zu rechnen. Auch wir bedienen uns unter Zuhilfenahme des Schlaraffen-Lateins einer höfisch antiquierten, blümeranten Ausdrucksweise.

Auffällig im Werke des ES Trichter, das mehr als 20.000 Seiten, geschrieben in 20 Jahren umfasst,

ist die Schäfer- oder auch Hirtendichtung, die in kunstvollen Versen, Prosatexten oder auch Dialogen die Natur zu einem Idyll überhöht.

Warum? mag man sich fragen. Dazu gibt es doch schon Vorbilder aus der Antike bei Griechen und Römern. Und außerdem, galten Schäfer und Hirten noch bis ins 18. Jh. als ehrlos, ohne Zunft- und Bürgerrechte.

Dieser Hang zur Natur - Schlaraffen hört und staunt - war im Grunde eine Flucht.

Denn, in der höfisch-hierarchischen Gesellschaftsordnung der damaligen Zeit waren Direktheit oder kritisches Hinterfragen verpönt, sowohl in der persönlichen Ansprache als auch in Schrifttexten. Das führte zur Verwendung von Allegorien, Symbolen und Sinnbildern. Man sprach oder schrieb quasi durch die Blume. Letztendlich konnte der eingeweihte Leser in vielen äußerlich romantisch idyllischen Texten eine Persiflage bestehender Zustände herauslesen.

Nicht viel anders ist es bei Schlaraffia. Ist sie nicht auch eine Fluchtbewegung? Raus aus der Profanei und Zuflucht gesucht in der schützenden Burg, sich mit Symbolen aus einer längst vergangenen Zeit, nämlich der des Rittertums umgebend, eine sehr eigenwillige Ausdrucksweise benutzend und ein Zeremonial pflegend, das sie Spiel nennen.

Dazu gibt es eine treffliche Aussage des ES Trichter in seiner Schrift *Il teatro del mondo*: Dasein heißt eine Rolle spielen.

Für uns Leser sind barocke Verse, sofern sie nicht in heutiges Deutsch übertragen wurden, nicht gerade leicht zu lesen, oft scheint ein echter Spannungsbogen zu fehlen und die Verse mäandern über viele Seiten so vor sich hin.

Deshalb möchte ich hier eine schlaraffische Persiflage aus der Schäferlyrik zu Gehör bringen:

Der Schäfer Fridolin

Fridolin taugt nicht zum Schäfer,
lieber wär' er Siebenschläfer
stets verpennt und hundemüde
wie ein alter Schäferrüde.

Morgens kommt er tief verschlafen
lauthals gähnend zu den Schafen,
so dass alle Lämmer blöken,
weil sie keine Penner mö(g)ken.

Mittags schnarcht er auf der Erde,
mit ihm schnarcht die ganze Herde.
Jeder träumt da seine Träume:
Frischer Klee und Bockbierschäume.

Abends muss er sich nicht quälen,
denn beim späten Schäfchenzählen
ist er schon nach drei, vier Schafen
tief und traumlos eingeschlafen.

Soweit zur Schäferlyrik. Gar so idyllisch verschlafen soll es in unserem Reych ja gerade nicht zugehen. Ganz im Gegenteil: mit viel Hingabe und Freude widmen wir uns einem Rollenspiel unseres Daseins. Ich kann mir vorstellen, dass auch ES Trichter seine Freude daran gehabt hätte, zumal es ihm ein besonderes Anliegen war, die deutsche Dicht- und Reimkunst dem Volke im wahrsten Sinne des Wortes einzutrichtern – sein Werk, der Poetische Trichter (1650) umfasste immerhin 3 Bände. Daraus ein paar markante Aussagen:

Anmerkung: Statt Poet oder Dichter kann auch Schlaraffe eingesetzt werden. Ich zitiere:

- So sind die Poeten von alters zugleich Naturkundige, Sittenlehrer und Musici gewesen.
- Ein Poet oder Dichter macht etwas aus dem, was nichts ist. Der Philosoph trägt seine tiefsinnigen Gedanken mit schlechten, einfältigen Worten vor. Der Poet aber muss nicht nur verstanden werden, sondern auch belustigen.

- Des Poeten Absehen ist gerichtet auf den Nutzen und auf Belustigung zugleich.

Welch' ermutigende Aussagen, die schlaraffisch übertragen lauten, dass auch unser Spiel sowohl von Nutzen ist und zur Belustigung dienen soll.

These 4: Wurzeln, die uns tragen – wir brauchen die Weisheit der Alten und die Kraft der Jungen – eine kurze Anleitung für die Praxis

Beim Thema vom Nutzen und Frommen der Erklärung von Ehrensclaraffen komme ich zurück auf die eingangs gestellte Frage, welchen Nutzen das Reych davon hat?

Bei Goethe heißt es einmal: was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen – *erwirb es, um es zu besitzen.*

Darin liegt der Schlüssel, um die ungehobenen geistigen Schätze ans Licht zu bringen.

Für den Umgang mit unseren ES bedeutet dies,

- sich mit ihren Werken und in erster Linie ihren Anliegen und Absichten zu beschäftigen. Dank Internet und reichlich zur Verfügung stehender Sekundärliteratur ist das heute leicht zu bewerkstelligen. Wer dies tut, wird die Erfahrung machen, dass daraus Inspiration erwächst, also der Geist ihrer Werke den eigenen – schlara-fischen – Geist entzündet.
- Hilfreich könnte außerdem die Sichtbarmachung unserer ES im Reychen sein, z.B. in Form einer kleinen Galerie in der Vorburg.
- Oder ein vertiefender Themen-Abend im Rahmen einer Gustl Freitag-Runde.
- Auch die Aufnahme im Sippungs-Vademecum wäre nützlich.
- Außerdem, den Rat des Rt. Eulenspiegel zu beherzigen und möglichst kunstvoll und meisterlich ihre Werke zu rezitieren oder musizieren.

G.P. Harsdörffer wurde einmal als Meister der kleinen Form bezeichnet und der geistreichen Formulierung – trifft das nicht auch auf schlaraffische Fechtungen zu?

So schließe ich mit der Feststellung, dass die Erklärung von ES sehr wohl zum Nutzen und Frommen eines Reyches dienen können, umso mehr, wenn solche erkürt werden, aus deren Werken schlaraffische Tugenden und Werte hervorblitzen.

Lulu

Ritterarbeit des Junker Frieder (17) (Frieder Skibitzki)



© Broschürensatz Rt. Fair-Légèr

